

INPUT VON DR. SEPP DÜRR, MDL SPRECHER FÜR KULTURPOLITIK

Heimat ist, was wir draus machen



Mit unserem ersten Grünen Heimatkongress vor fünf Jahren wollten wir zeigen, dass Heimat kein starres, allein auf Tradition beruhendes, andere ausgrenzendes Konzept ist, sondern dass sie immer wieder neu und gemeinsam definiert und geschaffen werden muss. Zum Glück gibt es in Bayern längst eine Vielzahl von zivilgesellschaftlichen Initiativen, die unsere Gesellschaft nachhaltiger, demokratischer, vielfältiger und damit auch lebenswerter machen wollen. Gemeinsam ist all diesen Initiativen, Projekten, Vereinen und Genossenschaften, dass sie sich durch ihren Einsatz für das Gemeinwohl aktiv ihre Umwelt aneignen, sich verorten und auch für uns Heimat schaffen und erhalten.

Heimat boomt. Dr. Simone Egger hat dafür viele Beispiele gebracht. Dieser Trend zu Heimatort und Heimatregion ist eine Antwort auf die immer noch wachsende Globalisierung. Darauf hat der Münchner Soziologe Ulrich Beck schon vor Jahrzehnten aufmerksam gemacht, dass es wegen der Globalisierung „zu einer neuen Betonung des Lokalen“ kommt. Deshalb ist dieser Trend selber global. So stand vor geraumer Zeit in der Süddeutschen: „Immer mehr Chinesen schicken ihre Kinder zu Kulturpflegekursen. Die Kinder tragen Tracht, tanzen den Drachentanz, lernen ... Zither ... und klassische Gedichte“. Und auch bei uns daheim sind längst nicht alle Wiesen abgegrast: Die nächsten Kulturtage des Landkreises Landsberg am Lech stehen unter dem Motto „Schnittstelle Heimat“ und die Brucker Kreiskulturtage werden sich der „Heimat im Wandel“ widmen. Ausgerechnet unser Landrat sagt, dass „auch die Heimat dem Wandel der Zeit“ unterliegt: „Menschen ziehen weg, andere ziehen zu, Einwanderer aus fernen Ländern verändern das Bild und bringen neue Farben ins kulturelle Leben einer Stadt oder Gemeinde“. Wenn das sogar CSU-Hardliner schon sagen, müssen Heimat und Heimatbegriff wirklich im Wandel sein.

Wir Grünen haben uns ja anfangs mit dem Begriff sehr schwer getan, weil er viele Jahrzehnte unsäglich missbraucht wurde, nicht nur von den Nazis, sondern auch davor und danach. Das ist auch der Grund, warum die Regionalbewegung, die parallel mit unserer Partei entstanden ist, von „Region“ sprach und nicht von „Heimat“.

Zum Glück ist Sprachgebrauch etwas Dynamisches, und so kann und muss nicht nur unsere Heimat, sondern auch der Heimatbegriff immer wieder neu und gemeinsam von uns allen definiert werden. Vor allem aber sind Bedürfnisse, die missbraucht werden, deshalb nicht selber automatisch problematisch. Wir dürfen sie nicht freiwillig der CSU oder noch gefährlicheren Kräften überlassen, die damit nur Schindluder treiben.

Nun gibt es trotzdem etliche Leute, z.B. bei der CSU oder der grünen Jugend, die immer noch glauben, dass Heimat nichts für uns Grüne ist. Die Grüne Jugend Bayern hat extra einen Beschluss gefasst gegen

„**Heimat kann ein reaktionäres, geschlossenes oder ein fortschrittliches, weltoffenes Konzept sein.**

unseren Heimatkongress. „Heimat ist nicht zukunftsgerichtet, sondern rückwärtsbezogen“, heißt es darin. Und zur Begründung werden alle reaktionären Verwendungen dieses Begriffs aufgeführt, von der Heimatbewegung des 19. Jahrhunderts bis zu den Nazis und Neonazis. Bezeichnender Weise werden dagegen alle neutralen oder gar fortschrittlichen Tradierungen ausgeblendet.

Dabei hat beispielsweise Joachim Radkau in seiner Weltgeschichte der Ökologie ausführ-

lich dargelegt, dass der Heimatschutz des 19. Jahrhunderts keinen bornierten, sondern „einen weiteren Horizont“ hatte: „In seinem Grundzug war der deutsche Heimatschutz antizentralistisch und stand zu der Einheitseuphorie nach 1871 in innerer Distanz. Nationalistische Töne waren denn auch in der Heimatschutz-Publizistik eher selten und keineswegs zentral; stattdessen wurden auch andere Länder als Vorbild angeführt und internationale Kontakte gepflegt.“ Genau da schließt ja auch unsere Ökobewegung an, am einfachsten sichtbar etwa in dem Slogan „Global denken, lokal handeln“, aber auch in dem Wort vom „Europa der Regionen“.

Deshalb hebt zum Beispiel auch Beate Mitzscherlich von der Hochschule Zwickau an der Regionalbewegung, also unserer Grünen Bewegung hervor, sie sei „eine Heimatbewegung, die mit Blick auf das Eigene das Andere nicht ausgrenzt, sondern integriert und begreift, dass die Heimatvertreibung einer kleinen indigenen Gemeinde im Regenwald genauso mit unserer Lebens- und Wirtschaftsweise zusammenhängt wie der Atomtransport in unmittelbarer Nachbarschaft.“ Kurz gesagt: Heimat kann ein reaktionäres, geschlossenes oder ein fortschrittliches, weltoffenes Konzept sein. Es gibt keinen relevanten politischen Begriff, der nicht missbrauchbar wäre. Und bei allen Begriffen wird immer um ihre Deutung gestritten. Deshalb müssen wir

auch um den Begriff und um unsere Heimat selber streiten, statt sie genau denen zu überlassen, die jetzt schon behaupten, dass sie darauf das Monopol und wir darin keinen Platz haben. Die Kritik am geschlossenen Heimatbegriff ist so berechtigt wie

„**Die Kritik am geschlossenen Heimatbegriff ist so berechtigt wie nötig. Denn er schließt andere aus und wertet sie aben.**

nötig. Denn er schließt andere aus und wertet sie ab mit vermeintlich klaren oder gar unveränderlichen Kriterien wie Herkunft oder Abstammung. Aber er ist nicht nur exklusiv und rückwärtsgerichtet, sondern er bietet selbst denjenigen keine Zukunft, für die er vermeintlich da ist: Alle diese geschlossenen Modelle sind bisher fürchterlich gescheitert und mit ihnen die, die auf sie gesetzt haben.

Trotzdem wird dieses Heimatmodell immer wieder aus der Mottenkiste geholt, trotzdem zeigt es immer wieder neu eine für viele offenbar unwiderstehliche Attraktivität. Das liegt, meine ich, daran, dass die schon angesprochenen Bedürfnisse so stark sind, aber bessere Befriedigungsmöglichkeiten so rar. Viele sehen über die menschenverachtenden Aspekte von Ausgrenzung und Abwertung hinweg oder nehmen sie billigend in Kauf. Hauptsache sie selber gehören dazu und werden nicht länger ausgegrenzt und abgewertet.

Diese starken Bedürfnisse werden durch die gesellschaftlichen und ökonomischen Entwicklungen befeuert, aber nicht befriedigt. Denn unsere Gesellschaft zerfällt erkennbar und sie radikalisiert sich in vielerlei Hinsicht.

Zuallererst droht sie ökonomisch auseinander zu brechen: Die Reichen koppeln sich ab, und zwar in einem Maße, das der Westen zuletzt vor dem Ersten Weltkrieg erleben musste, die Armen werden abgekoppelt, die Mitte schrumpft. Teile der Mittelschicht radikalieren sich; sie fühlen sich bedroht, nicht nur ökonomisch, sondern auch kulturell. „Es geht hier nicht um materielle Fragen“, hat letztthin die Schweizer Politologin Silja Häusermann erklärt: „Die Wurzeln des Rechtsnationalismus mögen ökonomisch sein, aber das Problem der sogenannten Modernisierungsverlierer ist in erster Linie ein identitäres. Deshalb ist die Politik, die verfängt, auch eine identitäre.“ Und sie folgert daraus: „Wenn die Diagnose stimmt, dass die Triebfeder der Unzufriedenheit ein gesellschaftlicher Bedeutungsverlust ist, dann fangen sie mit ein paar Franken mehr Sozialhilfe oder einer gut ausgebauten Arbeitslosenversicherung niemanden auf.“

Das bedeutet aber ganz und gar nicht, dass man die ökonomischen Probleme ignorieren darf. Es heißt nur, dass es keinen Sinn hat, mit plumpen ökonomischen Antworten auf komplizierte kulturelle Fragen zu antworten. Denn das, was als kulturelle oder identitäre Frage daherkommt, versteckt seinerseits knallharte ökonomische und soziale Fakten bzw. Kämpfe: Denn die Forderungen nach Gleichstellung immer neuer Gruppen stellen alte Privilegien in Frage, die Konkurrenz verschärft sich, der gesellschaftliche Status etwa heterosexueller weißer Männer bröckelt, weil andere aufschließen.

Dazu kommt: Mit Hartz-IV hat sich der Sozialstaat von der Statussicherung, von der besonderen Bedeutung des etwas besser Verdienens verabschiedet. Alle abhängig Beschäftigten drohen gleichermaßen ins Bodenlose zu fallen, sobald sie ihre Arbeit verlieren. Außerdem hat das meritokratische Versprechen – Aufstieg durch Leistung – inzwischen jede Glaubwürdigkeit verloren. Damit geht auch die Hoffnung verloren, dass es wenigstens die Kinder besser haben, wenn man sich nur anstrengt. Heute wird nur

”

Es hat keinen Sinn, mit plumpen ökonomischen Antworten auf komplizierte kulturelle Fragen zu antworten.

”

Was genau meinen Merkel, ‚Identitäre‘ und AfD, wenn sie ‚Deutschland‘ sagen?

noch dem gegeben, der schon dank seiner Eltern hat. Damit ist die Mittelschicht in ihrem Kern bedroht. Wenn die Mittelschicht wackelt, droht die ganze Gesellschaft auseinanderzufallen.

Anerkennung, Status und Selbstachtung sind ganz entscheidende Faktoren, wenn es um unsere Handlungsmotive geht. Welche große Rolle Geltungskonsum in unserer Gesellschaft spielt, hat Thorstein Veblen schon vor über

hundert Jahren in seiner „Theorie der feinen Leute“ beschrieben. Daran schließt der Wachstumskritiker Tim Jackson an. Er behauptet: „Konsumgüter liefern eine Symbolsprache, in der wir unablässig miteinander kommunizieren, und zwar nicht einfach bloß über die Dinge selber, sondern darüber, was uns

wirklich wichtig ist: Familie, Freundschaft, Zugehörigkeit, Gemeinschaft, Identität, sozialer Status, Sinn und Ziel im Leben.“ Konsum ersetzt so Kultur. Er soll nun unser Leben mit Bedeutung aufladen. Statt Kultur spricht nun Konsum davon, wie unser Platz in der Gesellschaft aussieht. Versprechen von Bedeutung, Status und Selbstachtung spielen auch eine entscheidende Rolle im Wiederaufstieg des Nationalismus.

„Was genau meinen Merkel, ‚Identitäre‘ und AfD, wenn sie ‚Deutschland‘ sagen?“ hat Mark Siemons neulich in der FAZ gefragt: Er meint, dass „hinter dem Willen zur ‚Identität‘ tatsächlich auch das Verlangen nach einem gesicherten Ort steckt, der einen nicht völlig dem Neuerfindungsdruck ausliefert“. Auch deshalb sind Verlustängste und das Beharren „Ich will so bleiben, wie ich bin“ so verbreitet. Denn es gibt keine Wegweiser, die einem sagen würde, wie man durch Veränderung Verluste vermeiden oder gar etwas hinzugewinnen könnte.

Insofern hat Siemons Recht, wenn er behauptet, das sei „auch eine Frage für linke Politik: Welche neuen Formen von Solidarität ... könnten ein solches Verlangen erfassen?“

Es gehe bei den gegenwärtigen Selbstbestimmungsdebatten zwar auch um Identität als offenes Projekt, also beispielsweise darum, „auch die Flüchtlinge und andere Einwanderer zu Deutschen machen zu

können“. Aber es gehe nicht nur um „die Fähigkeit, ein Zugehörigkeitsgefühl auch jenseits der ethnischen Grenzen zu erzeugen“. „Das ist“, sagt Siemons, „ein wichtiges Programm, das den Identitätsbegriff für die Zukunft öffnen könnte. Doch auf einer anderen Ebene gilt es auch das Verlangen nach einem Schutzraum zu verstehen und aus seiner identitären Engführung herauszuführen.“

”

Artikel 3 bildet die Grundlage für meinen Heimatbegriff und beschreibt, Jahrzehnte später, immer noch eine Utopie.

Dieser „gesicherte Ort“, den viele suchen, könnte Heimat sein. Er war es schon mal, als es für Ortsansässige noch ein Heimatrecht gab. Simone Egger hat ja ausgeführt, wie sich das Heimatrecht vom Ort der Herkunft abgekoppelt und zum Staatsbürgerrecht entwickelt hat. Auch deshalb kommt es immer wieder zum Rückgriff auf die Nation.

Im schon zitierten Interview mit dem Titel „Linke Identitätspolitik“ fragt Silja Häusermann, ob die Linke, und damit meint sie alle, die keine rechtsnationale Politik wollen, so etwas entwickeln kann. Das sei einerseits nötig, „weil es sowohl den heutigen linken Wählern wie auch den ehemaligen Anhängern, die heute rechtsnational wählen, primär um identitäre, um kulturelle Fragen geht“. Andererseits sei es unmöglich, denn die „Ablehnung der rechtsnationalen Wähler richtet sich nicht in erster Linie gegen das ökonomische Kapital, sondern gegen den kulturellen Wandel. Die Linke müsste also ihre universalistische Politik ablegen.“

Das wäre natürlich völlig absurd. Zum Glück stecken wir nicht in diesem Dilemma. Ich will gleich näher ausführen, warum ich glaube, dass Häusermann ihren eigenen Gedanken nicht konsequent genug zu Ende denkt und so zu falschen Alternativen kommt. Aber bevor ich den aufgeworfenen identitären Fragen nachgehe, will ich klar stellen, damit es nicht zu Missverständnissen kommt, dass ich kein Verständnis für die berühmten „besorgten Bürger“ habe oder zeige.

Mein volles Verständnis und meine Solidarität gelten denen, die vor diesen Typen zu Recht Angst haben. Wer Menschen- und Minderheitenrechte missachtet, zerstört unsere Demokratie und er zerstört damit auch unsere Heimat. Der kann auf kein Verständnis, sondern der muss mit der strafenden Staatsgewalt rechnen.

Wir Bayern feiern ja gerade 70 Jahre Verfassung. Ich bin froh, dass wir diese Verfassung haben. Aber mein persönlicher Lieblingsartikel steht im Grundgesetz. Artikel 3 bildet die Grundlage für meinen Heimatbegriff. Dort heißt es: „Niemand darf wegen seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen benachteiligt oder bevorzugt werden.“ Das beschreibt, Jahrzehnte später, immer noch eine Utopie.

Die Leitlinien dieses Artikels sind offenbar immer noch unerhört, jedenfalls für führende CSUler, für Seehofer, Scheuer, Söder und Konsorten. Doch nur wenn wir von dieser Grundlage ausgehen, die uns unser Grundgesetz bereitstellt, können wir uns unbesorgt den Bedürfnissen und Gefühlen widmen, die Menschen nach Heimat suchen lassen.

Warum meine ich nun, dass Häusermann ein nicht vorhandenes Dilemma bzw. mögliche Alternativen falsch beschreibt? Zum einen, das habe ich ja schon kurz skizziert, stecken hinter den kulturellen Fragen ungelöste ökonomische Probleme.

Karl Marx hat für frühere Generationen vermutet, dass sich die deutschen Intellektuellen auf Philosophie und Kultur spezialisiert haben, weil für die politischen Probleme keine Lösung möglich schien. Jetzt weicht die Debatte vom schwierigen, scheinbar unentwirrbaren ökonomischen Feld auf kulturelle und Identitätsfragen aus. Das bedeutet, dass wir uns gleichzeitig um beide Felder kümmern müssen, und zwar indem wir ökonomische Lösungen für ökonomische Probleme suchen und kulturelle Antworten auf Identitätsfragen.

Daraus folgt also zum anderen, dass wir den kulturellen Fragen auf den Grund gehen müssen. Denn nicht der kulturelle Wandel per se ist problematisch für viele Menschen, sondern die Art und Weise, wie er vonstatten bzw. über sie hinweggeht. Ich meine, dass da durchaus berechtigte Anliegen im Spiel sind, die wir nicht ignorieren dürfen. Wenn wir die Menschen mit ihren Gefühlen und Bedürfnissen ernstnehmen, müssen wir Formen finden, wie sie sie befriedigen können, ohne den bekannten Gefahren zu verfallen, sondern vielleicht sogar unser demokratisches Zusammenleben befördern. Wenn wir wollen, dass sie nicht reaktionär in eine imaginäre Vergangenheit schauen, müssen wir den Menschen Hoffnung und eine Perspektive geben!

Was sind das nun für Bedürfnisse, gegen deren Missachtung sich viele Menschen wehren und für die sie sogar auf untaugliche, unzulässige undemokratische und menschenverachtende Mittel zurückgreifen? Simone Egger hat sie ja schon mal beleuchtet. Wie sie gehe ich davon aus, dass die Sehnsucht nach Heimat eine Mischung von verschiedenen Grundbedürfnissen ist. In Hinblick auf unser Zusammenleben hat der Hirnforscher Gerald Hüther mal zwei menschliche Grundbedürfnisse hervorgehoben: „Eines nach Sicherheit, Zugehörigkeit und Vertrautheit ... Das zweite Bedürfnis – aktiv mitzuwirken, Aufgaben zu bewältigen und daran zu wachsen“. Ich meine, dass diese zwei Grundbedürfnisse die Sehnsucht nach Heimat beschreiben. Heimat ist der Ort, an dem diese gesellschaftlichen Grundbedürfnisse zu ihrem Recht kommen.

Vertrautheit bedeutet nicht, dass sich nichts ändern darf, sondern dass sich die Umgebung, in der wir leben, auch als unsere, zu uns gehörige, von uns mitbestimmte Umwelt anfühlen muss. Wir müssen uns mit ihr identifizieren können, damit sie uns nicht fremd wird und wir in ihr nicht fremd werden. Man will was sein und was bedeuten. Das geht nur in einem Umfeld, das selber etwas Besonderes ist und einen eigenen Charakter hat. Das geht nicht, wenn unsere Orte immer gesichtsloser, beliebiger, austauschbarer werden, wenn sie, mit dem Wort des französischen Philosophen Marc Augé, zu Nicht-Orten werden: zu Räumen, die keine Beziehung mit nichts und niemand herstellen und keine Identität besitzen.

”
*Heimat ist da,
wo ich einen Wert habe.*

Heimat ist da, wo ich, auf bayerisch, einen Wert habe: Wo ich etwas gelte, bedeute und bewirke. Einen Wert haben, etwas Besonderes zu sein, das geht nur in einer Umgebung und in einer Gemeinschaft, in denen ich Beziehungen, Bedeutung und Sinn herstellen und erfahren kann. Das Bedürfnis nach Anerkennung, Geltung und Selbstwirksamkeit wird dort befriedigt, wo ich daran mitwirken kann, die Welt und insbesondere meine unmittelbare Umwelt zu gestalten: also in einer entfalteten Demokratie, mit Mitsprache und Selbstbestimmung.

Die Umwelt selber zu gestalten, heißt zuallererst auch: Umweltpolitik machen. „Gerade beim weltweiten Überblick wird deutlich“, stellt Joachim Radkau fest, „dass es vielen Umweltbewegungen nicht nur um die Umwelt geht. In typischen Fällen spielt auch der Kampf für lokale Autonomie hinein, nicht nur in der Dritten Welt.“ Überall zeige sich „Heimatverbundenheit als emotionale Basis von Umweltbewusstsein“. In der Anteilnahme an dem, was bei uns zu Hause und was in der Welt passiert, verwirklicht sich auch der Anspruch auf demokratische Teilhabe und auf ein Recht darauf, nicht enteignet, nicht abgehängt, nicht wertlos zu werden. „Ein zukunftssträchtiger Aspekt der Ökologie besteht nicht zuletzt darin“, meint Rad-



Sigi Müller und Sepp Dürr